

Arbeitshilfen 218



DIE MENSCHHEITSFAMILIE – GEMEINSCHAFT DES FRIEDENS

Welttag des Friedens

1. Januar 2008

Eine Arbeitshilfe der
Deutschen Bischofskonferenz



Inhaltsverzeichnis

3	Die Menschheitsfamilie - Gemeinschaft des Friedens Vorwort von <i>Karl Kardinal Lehmann</i>
4	Einheit der Menschheit und Weltgemeinwohl <i>P. Johannes Müller SJ</i>
6	Die „andere“ Globalisierung. Weltrisikogesellschaft, Weltklima und Zwangssolidaritäten <i>Hans-Joachim Höhn</i>
9	Appell von Neapel
10	Die Menschheit und der Friede in der Bibel: Schlaglichter <i>Ruth Scoralick</i>
12	„Entwicklung, der neue Namen für Frieden“ <i>Gertrud Casel</i>
14	Checkpoint FRIEDEN <i>Msgr. Winfried Pilz</i>

Liturgische Anregungen

16	Eucharistiefeier am Weltfriedenstag 2008
17	Die Menschheitsfamilie - Gemeinschaft des Friedens Predigtentwurf von <i>Erzbischof Ludwig Schick</i>
19	Gebetsstunde zum Welttag des Friedens
24	Ökumenisches Friedensgebet 2008 / Impressum

Zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2008

Am 1. Januar 2008 wird auf Wunsch von Papst Benedikt XVI. zum 41. Mal in der gesamten Weltkirche der jährliche Welttag des Friedens begangen. Dieses Datum wurde gewählt, weil der Papst das neue Jahr mit einer Besinnung auf die notwendige Förderung des Friedens beginnen möchte. Am selben Tag richtet er eine Botschaft an die Repräsentanten der Staaten und an alle Menschen guten Willens, in der er die Dringlichkeit des Friedens bezeugt.

Das vom Heiligen Vater zum Weltfriedenstag 2008 gewählte Thema lautet: „Die Menschheitsfamilie, Gemeinschaft des Friedens“. In Gottesdiensten und bei anderen Zusammenkünften soll in geeigneter Weise auf dieses Thema und auf die Botschaft des Papstes eingegangen werden. Die vorliegende Arbeitshilfe möchte hierzu Anregungen und Informationen bieten.

Die Papstbotschaft zum Weltfriedenstag wird erst Mitte Dezember veröffentlicht und kann daher in dieser Arbeitshilfe nicht abgedruckt werden. Sie ist als Nachdruck beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 161, 53113 Bonn (Tel.: 0228 / 103-205; E-Mail: broschueren@dbk.de), zu beziehen. Ab Mitte Dezember finden Sie die Papstbotschaft auch auf der Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz (www.dbk.de).

Gebetsstunde zum Weltfriedenstag am 11. Januar 2008

Für Freitag, den 11. Januar 2008, rufen der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB), der Deutsche Jugendkraft-Sportverband (DJK), die Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands (GKMD) und die katholische Friedensbewegung Pax Christi zu einer Gebetsstunde für den Weltfrieden auf. Anregungen für diese Gebetsstunde sind erhältlich beim Jugendhaus Düsseldorf, Postfach 320520, 40420 Düsseldorf (E-Mail: bestellung@jugendhaus-duesseldorf.de).

Zum Geleit: Die Menschheitsfamilie, Gemeinschaft des Friedens

Am 1. Januar 2008 begeht die katholische Weltkirche den 41. Welttag des Friedens. Papst Benedikt XVI. hat ihn unter das Leitwort „Die Menschheitsfamilie, Gemeinschaft des Friedens“ gestellt. Damit erinnert der Papst an einen Grundgedanken der kirchlichen Friedens- und Soziallehre, dem in Zeiten wachsender internationaler Verflechtung und globaler Krisen besondere Bedeutung zukommt: Frieden kann nur gedeihen, wenn die Menschheit ein stärkeres Empfinden und ein wacheres Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit und ihres gemeinsamen Schicksals entwickelt.



Karl Kardinal Lehmann,
Vorsitzender der
Deutschen
Bischofskonferenz

Schon in den biblischen Schöpfungsberichten wird die Einheit der Menschheit zum Thema gemacht. Alle Menschen, so wird dort erzählt, stammen vom ersten Menschenpaar ab. Dieser Gedanke geht uns auch heute unmittelbar an. Denn immer bedrückender erfahren wir: Wenn die Menschheit eine Zukunft in Würde und Frieden erleben will, muss sie ihre vielfältige Einheit anerkennen und in ihrem politischen und gesellschaftlichen Leben zur Geltung bringen.

Die gegenwärtige Welt ist von erheblichen Spannungen innerhalb einzelner Nationen, zwischen den Staaten und auf internationaler Ebene durchzogen. Die wirtschaftliche Ungleichheit ist gewiss nur ein Grund für diese Konflikte. Ohne eine wirtschaftliche und soziale Ordnung, die der Entwicklung der Völker wirksam dient, aber werden sich die Auseinandersetzungen weiter verschärfen. In seiner Enzyklika „Populorum progressio“, deren 40. Jahrestag wir 2007 begehen konnten, hat Papst Paul VI. dies in einem dramatischen Appell zum Ausdruck gebracht: „Die Völker, die Hunger leiden, bitten die Völker, die in Wohlstand leben, dringend und inständig um Hilfe“ (Nr. 3). Wenn sein Nachfolger anlässlich des bevorstehenden Weltfriedenstages dazu aufruft, neu über den Gedanken des Weltgemeinwohls nachzudenken, so greift er damit auch das berühmt gewordene Wort aus „Populorum progressio“ auf: Entwicklung – der neue Name für Frieden.

Eine Menschheit, die sich anschickt, zu einer Gemeinschaft des Friedens zu werden, bedarf einer Verständigung über die gemeinsamen Werte des Zusammenlebens. Nur so können die Spannungen zwischen den Kulturen der Welt verringert und Formen des friedlichen Miteinanders gefunden

werden. Gerade den Religionen, die überall auf der Welt Quellen und Institutionen der Orientierung sind, kommt hier eine herausragende Aufgabe zu.

Die verschiedenen Beiträge dieser Arbeitshilfe sollen dem einzelnen Leser oder der Leserin, den Kirchengemeinden, Verbänden und Gruppen dabei helfen, sich vertieft mit dem Zusammenhang zwischen dem weltweiten Gemeinwohl und dem Frieden auseinanderzusetzen. Die einzelnen Artikel behandeln verschiedene theologische und gesellschaftliche Aspekte dieser übergreifenden Fragestellung. Herzlich danke ich den Autorinnen und Autoren für die lesenswerten Beiträge und dem Bereich Weltkirche und Migration im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz für die Erstellung dieser Arbeitshilfe.

Christen sind stets zum tätigen Einsatz, aber auch zum Gebet für den Frieden aufgerufen. Gerne lade ich dazu ein, bei der Gestaltung der Gottesdienste am Neujahrstag und bei der Feier von Gebetsstunden – wie sie vor allem von den katholischen Verbänden am 11. Januar 2008 ausgerichtet werden – auf die liturgischen Anregungen dieses Heftes zurückzugreifen.

Bonn / Mainz, den 1. Dezember 2007

Karl Kardinal Lehmann
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

»Die Völker, die Hunger leiden, bitten die Völker, die in Wohlstand leben, dringend und inständig um Hilfe.«

Papst Paul VI

Einheit der Menschheit und Weltgemeinwohl

Alle großen Weltreligionen verstehen sich heute als Gemeinschaften mit einer universalen Botschaft, die sich an alle Menschen wendet und zum Wohl der gesamten Menschheit beitragen will. Es brauchte freilich einen langen und oft mühsamen geschichtlichen Prozess, bis sich diese Einsicht durchsetzen konnte. Etwa im Ringen Israels um sein Selbstverständnis: Einerseits verstand es sich als auserwähltes Volk, andererseits richtete sich die Botschaft der Propheten immer mehr an alle Völker. Dieses Spannungsfeld zwischen Abgrenzung und Öffnung für alle durchzieht das ganze Alte Testament.



Die Einsicht, dass es eine grundlegende Einheit der Menschheit gibt, ist und bleibt stets gefährdet und wird oft von Einzelinteressen überlagert, wie die blutigen Konflikte und Kriege unter Völkern gleicher Religion zeigen. Ethnische, kulturelle oder nationale Unterschiede erweisen sich oft stärker als das gemeinsame Band des Glaubens. Die Einheit der Menschheit ist aber – heute vielleicht mehr als früher – auch durch die Vielfalt der Religionen gefährdet, die alle einen universalen und damit konkurrierenden Anspruch erheben. Sie stehen damit vor der großen, auch theologischen Herausforderung, ihre Glaubensüberzeugungen so zu verkünden und vor allem zu leben, dass dies Raum für andere universale Botschaften lässt und nicht zu Lasten des Wohls der Menschheitsfamilie geht. Darin müssen auch jene Menschen eingeschlossen werden, die – aus welchen Gründen auch immer – keiner Religion angehören oder sich als Atheisten erklären.

Angesichts dieser Ausgangslage ist es hilfreich, auf grundlegende Erfahrungen Bezug zu nehmen, die alle Menschen unabhängig von ihren Weltanschauungen teilen. Ein Ansatzpunkt ist das menschliche Leid, ein den ganzen Menschen erfassender Vorgang, der aller Erklärung und ethischen Reflexion vorausgeht. Es handelt sich dabei um eine unmittelbare Erfahrung, die eng mit der physischen Konstitution des Menschen verbunden ist. Die durch das Leid ausgelösten Gefühle zeigen

sich nach außen in weithin gleichen und daher interkulturell verständlichen Formen, etwa einem schmerzhaften Gesichtsausdruck.

Offensichtliche und fundamentale Formen von Leid sind Hunger, Krankheit, Armut oder Unterdrückung. Menschen leiden aber auch und manchmal sogar besonders, wenn sie diskriminiert werden, wenn man sie lediglich als Objekte behandelt, oder wenn man ihre kulturelle Tradition zerstört. Umgekehrt können auch tief verwurzelte Traditionen inhuman und somit Grund schweren Leides sein. Leid ist also in einem ganzheitlichen Sinn zu verstehen.

Immer aber handelt es sich um Erfahrungen, die in ihrer spontanen, noch nicht reflektierten Grundform weithin kulturunabhängig sind und nirgendwo einfach hingenommen werden, sondern sozusagen aus sich selbst heraus nach ihrer Überwindung schreien oder zumindest eine plausible Erklärung verlangen. Im Leid als einer negativen Erfahrung wird somit in der Form eines „So nicht!“ dialektisch sichtbar, was anzustreben ist.

Ein weiteres Merkmal menschlichen Leides besteht darin, dass Menschen die Fähigkeit besitzen, sich in die Lage leidender Mitmenschen zu versetzen und in gewisser Weise an ihrem Leid teilzuhaben. Solches „Mit-Leiden“ (*compassion*), eine spontane, fast unvermeidliche Reaktion, wenn man mit den Opfern selbst (oder auch nur mit Bildern oder Berichten) konfrontiert ist, gründet in eigenen Leidenerfahrungen. Der Appell des „So nicht!“ des Leides richtet sich also auch an jene, die nur „mit-leiden“, und enthält einen starken Anstoß, den Opfern zu helfen. Er kann daher als Grundlage jeder zwischenmenschlichen Solidarität und des Weltgemeinwohls betrachtet werden.

Von einem ethisch begründeten Imperativ kann man freilich erst dann sprechen, wenn zur zunächst nur spontanen und intuitiven Ablehnung des Leides das kritische Urteil des Verstandes und die bewusste Verantwortung hinzukommen. Vor dieser Aufgabe stehen auch die Religionen. Das ändert jedoch nichts an der Feststellung, dass die Wertung des Gefühls, die in jeder Leiderfahrung enthalten

ist und dem Urteil des Verstandes vorausgeht, zumindest als Indikator humanen Verhaltens wichtig ist. Sie ist eben darum interkulturell leichter vermittelbar und hat überdies eine hohe Motivationskraft.

Auch das solidarische Handeln über den unmittelbaren Lebensraum hinaus und das Ziel des Weltgemeinwohls lassen sich so begründen. Diese neue, früher so nicht gegebene Verantwortung gründet in der wachsenden Interdependenz der Welt. Sie erwächst auch aus der Globalisierung des Blicks auf menschliches Leid, wie ihn die modernen Medien ermöglichen. Noch grundlegender lässt sie sich von der allen Menschen gemeinsamen Würde her begründen, die keinen anderen Zielen oder Interessen geopfert werden darf. In der Logik dieser Sichtweise liegt eine Option für jene, die besonders leiden und die vorrangige Aufmerksamkeit erhalten müssen, damit sie menschenwürdig leben können.

Auch die Menschenrechte, sowohl die bürgerlichen und politischen Rechte (Zivilpakt) als auch die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte (Sozialpakt), lassen sich von diesem Ansatz her als Imperative eines „So nicht!“ verstehen. Untersucht man ihre Entstehungsgeschichte, so sind sie weniger ein Katalog von positiven Forderungen, die aus einer bestimmten philosophischen oder religiösen Tradition abgeleitet sind, als vielmehr eine Antwort der Menschheit auf eine gemeinsame Geschichte zahlloser Opfer und unsagbaren Leidens. Aus dieser Erfahrung und kollektiven Erinnerung ist der gemeinsame Wille erwachsen, aller Gewalt gegen Menschen ein Ende zu setzen und die Rechte jedes Menschen zu benennen.

Wahre Universalität bietet Raum für Vielfalt. Sie erlaubt viele Wege und Weisen im Einsatz für leidende Menschen, solange es nicht zum Ausschluss der ethnisch, kulturell oder religiös „Anderen“ führt. An diesem Anspruch müssen sich auch die Religionen messen lassen, wenn sie wirklich zum Weltgemeinwohl beitragen wollen. ■

*Prof. P. Dr. Johannes Müller SJ
lehrt Sozialwissenschaft und Entwicklungspolitik
an der Hochschule für Philosophie in München*



Menschen leiden auch, wenn sie diskriminiert werden, wenn man sie lediglich als Objekte behandelt, oder wenn man ihre kulturelle Tradition zerstört. Umgekehrt können auch tief verwurzelte Traditionen inhuman und somit Grund schweren Leides sein.

Die „andere“ Globalisierung

Weltrisikogesellschaft, Weltklima und Zwangssolidaritäten

Dass die Menschheit im Zeitalter der Globalisierung enger zusammenrückt, ist eine Redeweise, die ebenso verharmlosend wie zutreffend die Zeichen der Zeit deutet. Meist ist damit die Aufhebung von Barrieren für offene Märkte, für den freien Austausch von Wissen, Informationen und Kapital gemeint.

Bei einer ungebremsten Anreicherung der Atmosphäre mit Abgasen aus fossilen Brennstoffen wird sich ihre Temperatur bis zum Jahr 2100 um 3 bis 5 Grad Celsius erhöhen – mit überwiegend negativen Folgen für Natur und Kultur.

Nur selten kommt die andere Form der Entgrenzung in den Blick: die Globalisierung ökologischer Risiken und Gefahren als Folge einer weltweit etablierten technisch-industriellen Zivilisation. Beide Formen der weltweiten Mehrung von Gemeinsamkeiten sind zwiespältig. Sie erhöhen das Maß, in dem Menschen gegenseitig aufeinander angewiesen sind – und zwar zur Steigerung ihres Wohlergehens nicht weniger als zur Abwehr von Gefahren. Sie machen aber auch die Welt anfälliger für neue Krisen und Konflikte. Es war gewiss kein Zufall, dass im Sommer 2006 wochenlang die Außentemperaturen ebenso wie die Ölpreise auf immer neue Rekordhöhen kletterten. Damit wurde die öffentliche Aufmerksamkeit gleichzeitig auf zwei zentrale Globalisierungsprobleme gerichtet: Klimawandel und Energiekrise. Beide Probleme sind kausal eng miteinander verknüpft, wie auch ihre ökonomischen, sozialen und ökologischen Folgeprobleme untrennbar zusammenhängen.

Bei einer ungebremsten Anreicherung der Atmosphäre mit Abgasen aus fossilen Brennstoffen wird sich ihre Temperatur bis zum Jahr 2100 um 3 bis 5 Grad Celsius erhöhen – mit überwiegend negativen Folgen für Natur und Kultur. Wahrscheinlich werden dabei die wichtigsten Kippschalter des Weltklimas umgelegt: Abschmelzen des Eisschildes auf Grönland, Auftauen der Permafrostgebiete, Veränderung von Meeresströmungen. Die Ursachen dieser Entwicklung sind vom Menschen verursacht, ihre Folgen aber werden von ihm nicht mehr beherrschbar sein. Wenn zugleich die fossilen Energieträger zu Ende gehen, werden neue Verteilungskämpfe um andere Energie-

quellen mit unabsehbaren und vielleicht unbeherrschbaren politischen und sozialen Gefahren ausbrechen. Solche Zukunftsszenarien mag man verdrängen. Es ist aber ein Gebot der Vorsorge und klugen Voraussicht, sie nicht für unmöglich oder unrealistisch zu halten. Noch besteht die Chance, das Unbeherrschbare zu vermeiden und das Unvermeidliche zu beherrschen. Nutzt man diese Chance nicht, wird das Unbeherrschbare unvermeidlich sein. Globale Gefährdungen verlangen eine globale Solidarität.

In der ethischen Diskussion finden Solidaritätsaufrufe zwar rasch Zustimmung. Die Erfahrung zeigt aber, dass moralische Appelle zur Krisenbewältigung nicht ausreichen. Eindrucksvoller und nachhaltiger ist in der Regel die faktische Evidenz einer Gefährdung, aus der die Offensichtlichkeit des Zwanges zu einer solidarischen Gefahrenabwehr hervorgeht. Allerdings wird im Globalisierungsdiskurs die Solidarität zwischen Globalisierungsgewinnern und -verlierern durchgängig als eine Realität bestimmt, die durch moralische Argumente erst herzustellen ist. Ein enormer Aufwand an ethischer Überzeugungsarbeit scheint nötig, um den Menschen dafür zu interessieren, sich für mehr als nur für sich selbst zu interessieren. Stattdessen könnte man aber auch den Nachweis führen, dass es eine spezifische Form von globaler Betroffenheit, ökologischer Problemvernetzung und politisch-ökonomischer Verstrickung längst gibt, die zugleich die Grundlage und Determinante solidarischen Handelns im moralischen Sinne darstellt. Hier geht es nicht darum, Solidarität mit den Mitteln der Moral zu bewerkstelligen, sondern bereits bestehende





Bis rund zwei Kilometer ins Landesinnere haben die Wassermassen in Banda Aceh nichts als Trümmer hinterlassen. Ein Tsunami, ausgelöst durch das stärkste Erdbeben der Welt seit 40 Jahren, traf die südliche Region Asiens am 26.12.04 und riss über hunderttausend Menschen in den Tod.

Strukturen und Muster einer umfassenden Vergesellschaftung des Daseins aufzudecken, die es auf Dauer unmöglich machen, auf eine allgemeine Durchsetzung von Einzelinteressen oder Gruppenegoismen zu hoffen. Es gilt, den Blick zu schärfen für einen spezifischen Solidaritätstyp, der aus technisch-industriellen Modernisierungen hervorgeht.

Die hierfür vorgeschlagene Kategorie der „Zwangssolidarität“ spiegelt den Befund, dass der Globalisierungsprozess zunehmend planetare Kollektivschicksale und Gefährdungsgemeinschaften erzeugt. Es handelt sich um sozio-kulturelle und politische Gemeinsamkeiten, welche soziale Systeme oder einzelne Subjekte nicht von sich aus kraft moralischer Überzeugung bewusst stiften oder eingehen, sondern denen sie als Neben- oder Spätfolge vermeintlich rein ökonomischer oder politischer Entscheidungen, Nutzenabwägungen und Handlungsketten faktisch ausgesetzt sind. Solidarität wird hier nicht qua ethnischer Zugehörigkeit, klassenspezifischer Interessen oder moralischer Argumente hergestellt. Sie ist vielmehr eine Nötigung, die von der Lage der Dinge ausgeht und Stand und Klasse, Nation und Region, „Erste“ und „Dritte“ Welt unter einen egalisierenden Handlungsdruck setzt.

Ökologische Gefährdungslagen besitzen eine immanente Tendenz zur Globalisierung, d.h. sie sind uneingrenzbar, ihnen gegenüber ver-

sagt jeder der traditionellen Versuche der Grenzziehung, Abschottung, Neutralisierung und des Sichfreikaufens. Nahrungsmittelketten verbinden praktisch jeden mit jedem auf der Erde. Sie tauchen unter Grenzbäumen und Zollschranken durch. Das Virus der Vogelgrippe folgt den Routen der Zugvögel. Alles Leid, alle Not und Gewalt, die Menschen einander zugefügt haben, kannte bisher neben den Täter und Opfern noch die Kategorie der „Anderen“, hinter der die scheinbar Nichtbetroffenen sich zurückziehen konnten. Die globale Risikogesellschaft signalisiert das Ende solcher Distanzierungsmöglichkeiten. Hunger und Armut lassen sich sozial ausgrenzen, die Aufheizung der Erdatmosphäre nicht. Die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl 1986 ist nicht nur zum Symbol für die räumliche, sondern auch für zeitliche Entgrenzung von Modernisierungsrisiken geworden. Viele der Opfer sind noch nicht einmal geboren, deren Erbgut bereits irreparabel geschädigt ist.

Die Globalisierung der ökologischen Risiken schließt Egalisierungs- und Rückkoppelungseffekte ein, d.h. sie erwischen früher oder später auch die, die sie produzieren oder von ihnen profitieren. Die Nahrungskette ist hierfür ein instruktives Beispiel. Die Bumerangwirkung trifft gerade auch die reichen Länder, die Risiken exportieren und Nahrungsmittel kostengünstig importieren. Mit den exotischen Früchten, Kakaobohnen, Futtermitteln, Teeblättern usw. kehren die Pestizide in die



hoch industrialisierte Heimat ihrer Patentbesitzer zurück. Umweltgefährdungen weisen in ihrer Verbreitung einen sozialen Bumerang-Effekt auf. Auch die Reichen und Mächtigen sind vor ihnen nicht sicher. Bald wird das Skifahren auf Alpengletschern auch für sie vorbei sein. Zunächst aber machen die Risiken die Betroffenen auf ungleiche Weise gleich. Unterschiede innerhalb der globalen Risikogesellschaft bestehen insbesondere dort, wo sich – ebenfalls im internationalen Maßstab – Klassenlagen und Risikolagen überlagern: Risikoindustrien sind in die Billiglohnländer ausgelagert worden. Dies ist kein Zufall. Es gibt offensichtlich eine systematische „Anziehungskraft“

zwischen extremer Armut und extremen Risiken. Für viele Menschen der „Dritten Welt“ stehen die Dünge-, Insekten- und Unkrautvertilgungsmittel, die sie produzieren, vor allem unter der Verheißung der Befreiung von materieller Not. Sie gelten als Voraussetzungen der 'grünen Revolution', die – von den westlichen Industriestaaten systematisch unterstützt – in den vergangenen Jahren die Nahrungsmittelproduktion um 30 Prozent, in manchen Ländern Asiens und Lateinamerikas sogar um 40 Prozent gesteigert hat. Dass dabei Jahr für Jahr tonnenweise Pestizide auf Baumwoll- und Reisfelder, über Kaffee- und Obstplantagen versprüht werden müssen, relativiert diese Erfolge beträchtlich. Hier handelt sich um den paradoxen Fall der „Reichtumsverarmung“.

Nach den vorherrschenden Berechnungen über die Erwärmung der Erdatmosphäre werden als Folgen unter anderem für wahrscheinlich gehalten: Anstieg des Meeresspiegels, Zunahme von klimatischen Extremereignissen (Überschwemmungen, Orkane), Änderung der weltweiten Niederschlagsverteilung. Setzt sich dieser Trend fort, werden sich die bestehenden Lebensbedingungen auf der Erde in erheblicher Weise verändern. Viele Ökosysteme können sich in den relativ kurzen Zeitintervallen, in denen die Klimaänderungen erwartet werden, kaum ausreichend anpassen. Eine in diesem Zusammenhang mögliche Verschiebung von Klimazonen würde tief greifende soziale, ökonomische und politische Folgen nach sich ziehen, indem etwa über veränderte Bedingungen der Nahrungsmittelproduktion erhebliche Auswirkungen für das sozio-ökonomische Gefüge der Weltbevölkerung entstünden. Armutsmigrationen würden dadurch zusätzlich forciert.

Diese mit der globalen Risikogesellschaft entstehenden objektiven ‚Gefährdungsgemeinschaften‘ sind ebenso Motor wie Exponent von Zwangssolidaritäten, denen letztlich nur im Rahmen einer Weltgesellschaft entsprochen werden kann. Gegen diese These mag sich Widerstand regen, da der Begriff „Zwangssolidarität“ zwei Größen zu legieren scheint, die nicht zusammenpassen: Das Moment des Zwanges scheint solidarischem Handeln, das weithin mit dem Merkmal der Freiwilligkeit verknüpft wird, jede moralische Qualität zu nehmen. Insofern aber die Kategorie „Zwangssolidarität“ auf die vergegesellschaftende Kraft individuell nicht mehr steuerbarer Tatbestände (z.B. Aufheizung des Klimas) verweist, kommt ihr durchaus auch ethische Bedeutung zu: Sie benennt empirische Entsprechungen des sozialetischen Grundwertes der Gleichheit. Und sie macht auch dem Egoisten klar, der sich aus einer globalen Verantwortung heraus stellen will, dass es in seinem wohlverstandenen langfristigen Eigeninteresse liegt, sich dieser Verantwortung zu stellen. ■

*Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn
lehrt Systematische Theologie an der
Philosophischen Fakultät der Universität Köln,
Institut für Katholische Theologie*

Appell von Neapel

„In dieser besonderen Stadt am Mittelmeer, der das Elend wie auch die Großzügigkeit gut vertraut sind, haben wir uns den Wunden der Menschheit ausgesetzt.“



Die Gewalt ist eine Krankheit, die alles vergiftet. Täglich begleitet und verdunkelt sie das Leben vieler Männer und Frauen dieser Erde. Sie bringt Kriege, Terror, Armut und Verzweiflung hervor und führt zur Ausbeutung unseres Planeten. Sie entsteht aus Verachtung und aus blindem Hass, sie lässt die Hoffnung sterben und sät Angst, sie trifft Unschuldige und entstellt die Menschheit. Die Gewalt führt das menschliche Herz in Versuchung und flüstert ihm ein: „Nichts kann sich ändern“. Aus diesem Pessimismus erwächst die Überzeugung, dass ein Zusammenleben unmöglich ist.

Von Neapel aus können wir heute mit größerer Kraft sagen: Wer den Namen Gottes missbraucht, um andere zu hassen, Gewalt auszuüben oder Krieg zu führen, verflucht den Namen Gottes. „Keiner, der den Namen Gottes anruft, darf das Böse und die Gewalt rechtfertigen“. Mit diesen Worten wandte sich Papst Benedikt XVI. an uns.

Auf dem Hintergrund unserer religiösen Traditionen haben wir uns dem Schmerz des Südens der Welt gestellt. Wir haben die Last des Pessimismus verspürt, ein Erbe der Kriege und der zerbrochenen Illusionen des Zwanzigsten Jahrhunderts. Nur der kraftvolle Geist der Liebe kann uns helfen, die gespaltene Menschheit neu zu vereinen. Die Stärke des Geistes verwandelt das Herz des Menschen und die Geschichte.

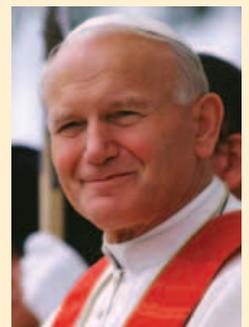
In der Tiefe unserer religiösen Traditionen haben wir von neuem entdeckt, dass es ohne Dialog keine Hoffnung gibt, sondern nur die Verdammung zur Angst vor den Mitmenschen. Der Dialog räumt die Unterschiede nicht aus. Vielmehr bereichert er das Leben und vertreibt den Pessimismus, der die anderen Menschen als Bedrohung sieht. Der Dialog ist nicht die Illusion der Schwachen, sondern die Weisheit der Starken, die sich der schwachen Kraft des Gebetes anvertrauen. Das Gebet verändert die Welt und das Schicksal der Menschheit. Der Dialog schwächt nicht die Identität, sondern ruft alle dazu auf, das Beste am Anderen zu

sehen. Nichts ist verloren durch den Dialog, alles ist möglich durch den Dialog.

Wer immer noch tötet, Terror sät und Krieg im Namen Gottes führt, dem sagen wir erneut: „Lasst ab davon! Tötet nicht! Die Gewalt ist immer eine Niederlage für alle“.

Wir verpflichten uns, die Angehörigen unserer Religion die Kunst des Zusammenlebens zu lehren. Es gibt keine Alternative zur Einheit der Menschheitsfamilie. In allen Kulturen und allen Religionen sind mutige Menschen nötig, die das Zusammenleben fördern. Wir brauchen eine Globalisierung des Geistes, die uns erkennen lässt, was wir aus den Augen verloren haben: die Schönheit des Lebens und des Menschen, auch in den schwierigsten Situationen.

„Fahren wir fort, die Botschaft des Friedens zu verbreiten und den Geist von Assisi zu leben.“



Papst Johannes Paul II., Assisi 1986

Unsere religiösen Traditionen lehren uns, dass das Gebet eine historische Kraft ist, die Völker und Nationen bewegt. Demütig stellen wir diese alte Weisheit in den Dienst aller Völker und aller Menschen für eine neue Zeit der Freiheit von Angst und Verachtung. Es ist der Geist von Assisi, der sich hier in Neapel mit Kraft und Mut dem Geist der Gewalt widersetzt und nicht zulässt, dass die Religion als Vorwand für Gewalt missbraucht wird. In der Gewissheit, dass auf diesem Weg der Welt Frieden geschenkt werden kann, vertrauen wir uns dem Höchsten an.

Neapel, 23. Oktober 2007. “

Der „Appell von Neapel“ ist das Abschlussdokument des diesjährigen Internationalen Friedentreffens, das am 23. Oktober 2007 in Neapel zu Ende gegangen ist. Die Gemeinschaft Sant' Egidio hat diese Treffen Mitte der achtziger Jahre initiiert. Sie wollen den Dialog der Religionen fördern und dabei insbesondere das Thema Frieden in den Blick nehmen. Sant' Egidio will auf diesem Wege im Geist des Weltfriedensgebetes von Assisi, das Papst Johannes Paul II. 1986 einberufen hatte, weiter wirken.

Die Menschheit und der Friede in der Bibel: Schlaglichter



1. Vom verlorenen Frieden

Wenn die Bibel auf ihren ersten Seiten nach den Erzählungen von der Erschaffung der Welt die Menschen ins Auge fasst, hören wir fast sofort von einem Mord. Von den ersten beiden Brüdern wird der eine, der erstgeborene Kain, zum Mörder an seinem Bruder Abel (Gen 4). Die Menschheitsfamilie als Gemeinschaft des Friedens? Offenbar sieht die Bibel hier ein großes und sehr grundsätzliches Problem. Denn die Erzählung vom Brudermord ist ja nicht der Bericht von einem einmaligen Ereignis zwischen zwei Individuen in längst vergangenen Zeiten, sondern steht im Bereich der sogenannten Urgeschichte der Bibel, bei den Texten, die Ur-Typisches und Prototypisches von Welt und Mensch erzählen. In dieser Erzählung soll etwas am Menschen aufgezeigt werden, das die Gegenwart tief und bleibend prägt. In der Perspektive der biblischen Urgeschichte gehört Gewalt zu den Themen, die das Leben zentral mitbestimmen. Das war in der ursprünglich sehr guten Schöpfung, wie sie Gen 1 vor Augen stellt, nicht so angelegt, es bestimmt jedoch die Realität der gegenwärtigen Welt zutiefst. Die Erzählung von der großen Flut, der Sintflut (Gen 6-9), fasst in einem wichtigen Zug ihrer Darstellung das rasende Umsichgreifen der Gewalttat in das Bild der alles verschlingenden Fluten: Hier ist die Schöpfung sogar in ihrem Grundbestand bedroht. Die Urgeschichte endet jedoch nicht mit Untergang, sondern mit einer Rettungsgeschichte: Noah und seine Familie sind gerettet, mit ihnen richtet Gott eine zweite Ordnung der Welt ein – eine „zweitbeste“ Welt, die Wirklichkeit, in der auch wir heute leben. Diese Welt ist bestimmt von Störungen: Störungen im Verhältnis von Männern und Frauen (Gen 3,16 gegenüber 1,26f), Störungen im Verhältnis zu den Tieren (vgl. Gen 1,29f und 9,2-4), Störungen im Verhältnis zur Leben ermöglichenden Umwelt (vgl. Gen 3,17-19). Es ist ein ermutigender und befreiender Zug der

Texte, dass sie diese Verhältnisse nicht einfach als normal konstatieren.

Wenn in der Welt die Gewalt nur mühsam eingedämmt werden kann, wenn die Verhältnisse so vielfältig und tief greifend gestört sind: Gibt es dann einen Weg zurück hinter diese Störungen oder über sie hinaus? Könnte alles (noch einmal) anders werden und wenn ja: wie? Die Bibel sagt, dass es anders werden kann – von Gott her. Sie erzählt in ihren weiteren Texten und Büchern von diesem Weg.

2. Unterwegs

Dabei zeigt sich gleich ein eigenartiger Zug im Handeln Gottes. Er wirkt nicht in die Breite der ganzen Menschheit hinein, sondern greift eine Gruppe heraus. Wie schon Noah und seine Familie herausgegriffen wurden und in der Arche etwas von der ursprünglichen Ordnung der Welt bewahren und retten sollten, so geschieht jetzt in den weiteren Erzählungen Vergleichbares. Erzählt wird von der Erwählung Abra(ha)ms (und seiner Frau Sara[i]). Das Handeln Gottes setzt bei bestimmten Personen an – aber es zielt auf alle (in den zahlreichen Genealogien der Genesis immer mitzuhörenden) Familien und Völker der Welt.

Davon ist ausdrücklich in der Verheißung die Rede, mit der Abram und seine Frau aus ihren Bindungen herausgerufen werden, Gen 12,1-3: „Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein. Ich will segnen, die dich segnen. Wer dich verwünscht, den will ich verfluchen. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen.“ Alle Geschlechter der Erde sollen durch Abram Segen erlangen, und damit das Glück des gelingenden, friedlichen Lebens. Wie verschlungen und komplex die Wege solchen Segens dann sein können, zeigen die Erzählungen im Buch Genesis.

Das gleiche Prinzip setzt sich dann vom Buch Exodus an in der Geschichte des Volkes Israel fort. Israel wird aus der Unterdrückung in Ägypten gerettet, es wird in die Wüste geführt und empfängt dort die Weisungen Gottes für ein Leben unter seiner Herrschaft. Auch hier ist deutlich: Zwar ist der Ansatzpunkt Israel, doch das Ziel des Handelns Gottes weist darüber hinaus. Die Verwirklichung einer Gesellschaft, die sich ganz am Willen Gottes orientiert, steht am Ende des Pentateuchs (der ersten fünf Bücher der Bibel) jedoch noch aus.

3. Ausblick

Werfen wir einen Blick in die prophetischen Bücher der Bibel, zeigt sich, dass sie sich auf den Pentateuch als ihre Grundlegung zurückbeziehen. So knüpft auch das Buch Jesaja als in vieler Hinsicht wegweisendes prophetisches Buch an die fünf Bücher Mose an. Das erste Kapitel konstatiert unter deutlichem Rückgriff auf Motive und Formulierungen aus dem Pentateuch die Abkehr Israels von Gott. Ausdruck dieser Abkehr ist die Herrschaft von Unrecht, die Unterdrückung und Ausbeutung von Armen und Schwachen, eine zutiefst gesplattene Gesellschaft. Im völligen Kontrast zu dieser Zustandsbeschreibung wird dann ein Ausblick in die Zukunft vor Augen gestellt, ein klassischer Text der Friedenshoffnung (Jes 2,1-5, vgl. Mi 4,1-5). Der Blick in die Zukunft zeigt den Zion in Jerusalem in einem ganz anderen Licht, es wird sein „...der Berg mit dem Haus des Herrn festgegründet als höchster der Berge. Er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen die Völker. Viele Nationen machen sich auf den Weg. Sie sagen: 'Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen.' Denn vom Zion kommt die Weisung, aus Jerusalem kommt das Wort des Herrn. Er spricht Recht im Streit vieler Völker, er weist mächtige Nationen zurecht bis in die Ferne. Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg. Ihr vom Haus Jakob, kommt, wir wollen unsere Wege gehen im Licht des Herrn.“

Die Zukunft, in die hier geblickt wird, ist eine zwar noch ferne, aber doch innerweltliche Erwartung. Es geht nicht nur um einen schönen

Traum: Das zeigt die Aufforderung zum Handeln hier und jetzt am Ende des Textes: „Lasst uns gehen im Licht des Herrn!“. Im gegenwärtigen Handeln kann schon auf das ausgegriffen werden, was dann den Zion und die Weltgemeinschaft verwandeln wird: die Weisung und das Wort Gottes, das Leben in der Gerechtigkeit Gottes. Wo dieser Wandel im Gang ist, werden die Menschen und Völker der Welt fasziniert näher kommen, sich auf den Weg machen. Sie werden imstande sein, ganz neue Wege der Konfliktbewältigung zu beschreiten und die alten völlig hinter sich zu lassen.

Diesen Friedenstext kennen sehr viele Menschen – aber vielleicht ist es doch ein gewisser Fehler,

dass der Text so oft isoliert wahrgenommen und nicht mit dem Prophetenbuch zusammen betrachtet wird. Andere Texte des Buches Jesaja über das Verhältnis der Völker zueinander oder auch Gottes zu den Völkern wirken weniger attraktiv, recht

viele sind sogar eher befremdlich. In allen aber ringt das Buch um die näheren Konturen dessen, wovon in seinen ersten beiden Kapiteln die Rede ist. Wie sehen die Wege im Licht des Herrn aus? Worin bestehen „wahre“ Höhe und Größe, „wirkliche“ Macht und „wahrer“ Sieg? Man könnte die Lektüre des Buches Jesaja geradezu eine Einführung in die Kritik an fragwürdiger Herrlichkeit nennen: Die Lektüre soll anleiten, wahre von falscher Herrlichkeit und Macht zu unterscheiden, auch das Gottesbild von unangemessenen Vorstellungen in diesem Bereich zu befreien und sich selbst auf den Weg der Gerechtigkeit zu machen. Die Lektionen, die das Buch erteilen kann, dürften auch heute noch längst nicht überflüssig sein. Wenn die neutestamentlichen Texte in sehr vielem an das Buch Jesaja anknüpfen, so bestätigen sie seine Botschaft und seine Hoffnung auf eine Menschheitsfamilie als Gemeinschaft des Friedens durch das Wort Gottes. ■



*Prof. Dr. Ruth Scoralick
lehrt Exegese des Alten
Testaments an der Theologischen
Fakultät der Universität Luzern*

„Entwicklung, der neue Name für Friede“.

Eine Relecture der Enzyklika *Populorum progressio*

„Die allseitige Entwicklung des Einzelmenschen muss Hand in Hand gehen mit der Entwicklung der gesamten Menschheit [...]. Der Mensch muss dem Menschen begegnen. Die Völker müssen sich als Brüder und Schwestern begegnen, als Kinder Gottes. In diesem gegenseitigen Verstehen und in dieser Freundschaft, in dieser heiligen Gemeinschaft müssen wir mit dem gemeinsamen Werk und der gemeinsamen Zukunft der Menschheit beginnen.“



Für eine solidarische Entwicklung der ganzen Menschheit

Zu Beginn des zweiten Teils der Enzyklika *Populorum progressio* (PP 43), die Papst Paul VI. vor 40 Jahren (1967) veröffentlichte, fordert er in einem geradezu leidenschaftlichen Appell eine gemeinsame Anstrengung für die solidarische Entwicklung der Menschheit, um so „eine echte Gemeinschaft unter den Völkern zu stiften“ (PP 43). Diese gemeinsame Anstrengung umschreibt er als eine Pflicht zur Solidarität mit den Schwachen: Konkret mahnt er z. B. ein international abgestimmtes Programm zur Armutsbekämpfung an; im Rückblick könnte man sagen: ein erster Appell für die Millenniumsziele der Vereinten Nationen. Auch begründet er die Pflicht zur sozialen Gerechtigkeit und fordert eine gerechte Weltwirtschaftsordnung ein. Schließlich erinnert er an die Pflicht zur Liebe zu allen, insbesondere an die Pflicht zur Gastfreundschaft gegenüber den „Gastarbeitern“. Angesichts weltweiter Migrationsbewegungen, massiver Menschenrechtsverletzungen an und Abwehr gegenüber Fremden, härter werdender Auseinandersetzungen um natürliche Ressourcen und epidemisch um sich greifender Gewalt etwa in den Megacities ist *Populorum progressio* eine höchst aktuelle Enzyklika. Die Einheit der Menschheitsfamilie anzuerkennen, sei im gegenwärtigen historischen Augenblick mehr denn je Segen bringend, heißt es entsprechend in einer Erklärung des Heiligen Stuhls zum Thema des Weltfriedenstag am 1. Januar 2008.

Entwicklung ist umfassend

In der Enzyklika *Populorum progressio* führte Papst Paul VI. erstmals den Begriff „Entwicklung“ in die kirchliche Soziallehre ein. Er stellte eine umfassende Sicht von Entwicklung vor, die auf den Einzelnen wie auf die gesamte Menschheit bezogen ist. Damit nahm er eindeutig gegen damals gängige Modernisierungstheorien Stellung, die Entwicklung allein auf wirtschaftliches Wachstum verkürzten. Das Ziel von Papst Paul VI. ist dagegen eine

„wahre Entwicklung“, ein personaler Humanismus, der alle Möglichkeiten des Menschen und der Menschheit erfasst: die ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen. In diesem Sinne ist Entwicklung umfassend. Es geht Paul VI. um ein Mehr-Sein, nicht um ein Mehr-haben-wollen.

Friede muss Tag für Tag „entwickelt“ werden

„Entwicklung: Der neue Name für Friede“ (PP 76) – dies ist die Hauptbotschaft, die Pointe der Enzyklika: Das Elend soll aktiver bekämpft und der Ungerechtigkeit entschiedener entgegengetreten werden. Das Gemeinwohl der ganzen Menschheit ist die Zielperspektive. Der Friede besteht dabei nicht einfach im Schweigen der Waffen, er muss Tag für Tag aufgebaut werden. Ohne Entwicklung, ohne weltweite Gerechtigkeit wird es keinen Frieden geben. Dies ist 40 Jahre später immer noch hoch aktuell. Gerade in den letzten Jahren ist das Bewusstsein dafür gewachsen, dass Friede, Sicherheit und Entwicklung miteinander verschränkte und voneinander abhängige Ziele sind. Entwicklung ist einerseits die Voraussetzung für dauerhafte nationale wie internationale Sicherheit, andererseits kann Entwicklung ohne Sicherheit nicht gelingen, wenn Gewaltkonflikte oder organisierte Kriminalität den Aufbau einer demokratisch legitimierten staatlichen Ordnung untergraben oder verhindern.

Der innere Zusammenhang von Entwicklung und Sicherheit stellt die Sicherheits- wie die Entwicklungspolitik auch heute vor neue Herausforderungen. Viele aktuelle Trends weisen aber in eine diesem Verständnis von Friedensförderung geradezu entgegengesetzte Richtung. So erleben wir im Zeichen der Terrorismusbekämpfung seit 2002 wieder einen rasanten Anstieg des weltweiten Waffenhandels. Investitionen in Rüstung übertreffen die Gelder für Entwicklungshilfe um ein Vielfaches. Selbst die europäischen Subventionen für den Agrarexport sind deutlich höher als Ausgaben für die öffentliche Entwicklungshilfe.

Wo der Sinn für das Gemeinsame verloren geht ...

Der viel beschworene Kampf der Kulturen, der „clash of civilizations“, kann zur selbst erfüll-

lenden Prophezeiung werden, wo der Sinn für das Gemeinsame, für das Verbindende verloren geht. Viele politische Akteure auch in traditionell christlichen Ländern haben kein Wissen mehr um Religion, finden kaum Zugang zu religiösem Denken, Lehre und Praxis. Manche neigen dazu, Religion auf ihre kulturelle Dimension zu reduzieren. Damit droht die Bedeutung der Kirchen und Religionsgemeinschaften für die Herausbildung ethischen Bewusstseins in Vergessenheit zu geraten. Deren Potentiale zur Verständigung über ethische Kriterien und zum interkulturellen Dialog müssen weiter entfaltet und verstärkt eingebracht werden. Auch sind deren Beiträge zur Orientierung auf das Gemeinwohl und zur menschlichen und sozialen Gestaltung der Globalisierung bei der Suche nach dem inneren Zusammenhalt einer modernen (Welt-) Gesellschaft unverzichtbar.

Ein Einsatz mit langem Atem

Entwicklung muss Maß nehmen am Potential, am Leben, das in jedem Menschen und in der Menschheit insgesamt angelegt ist, mit dem Ziel, dass es sich entfalte. Das Bildnis Gottes in jedem Menschen wach und ernst zu nehmen, verleiht dem Einsatz für die Würde und die Rechte von Frauen und Männern, von Alten und Jungen, von Fremden, Kranken und Gesunden einen langen Atem. 40 Jahre nach Populorum progressio haben wir mehr denn je einen großen Bedarf an Sinn für das Gemeinsame und Verbindende zwischen den Menschen, einen Bedarf an Hoffnungspotential glaubender Menschen, einen Bedarf an wachem Blick für das Entwicklungspotential in jedem Menschen und in der Menschheitsfamilie. Diesen Sinn, dieses Hoffnungspotential und diesen wachen Blick gilt es in den christlichen Kirchen, in den Religionsgemeinschaften und in allen Menschen guten Willens zu suchen und zu fördern. ■



Der viel beschworene Kampf der Kulturen, der „clash of civilizations“, kann zur selbst erfüllenden Prophezeiung werden, wo der Sinn für das Gemeinsame, für das Verbindende verloren geht.

Gertrud Casel ist Geschäftsführerin der Deutschen Kommission Justitia et Pax

Wenn jemand an einem Checkpoint vorbei muss, verursacht das Unbehagen, manchmal Verärgerung, Trauer oder Wut. Wer jedoch von einer Menschheit träumt, in der alle sinnvoll und ihrer Würde entsprechend leben können, gerät unweigerlich an den Checkpoint namens FRIEDEN.



Checkpoint FRIEDEN

Dies nicht im Sinne der resignierten Bilanz einer immer wieder fatalen Weltsituation, sondern mit dem Blick auf die vielen Indizien, dass die Welt sich zum Besseren gewendet hat – durch Anstrengungen in Politik und Entwicklungsarbeit, durch weltweites christliches Engagement, durch den oft lebenslangen Einsatz von Einzelnen, Gemeinschaften, Initiativen, von Völkern, die, zuvor verfeindet, mit offener Hand aufeinander zugegangen sind.

In Deutschland sind Checkpoints an Mauer und Eisernem Vorhang zum Museumsstück geworden. An der niederländischen und belgischen Grenze wirken ihre Reste wie nostalgische Souvenirs, und im Dreiländereck Deutschland, Polen und Tschechien wird es bald auch so sein. Anders auf der Straße von Jerusalem nach Betlehem. Dort wächst eine anachronistische Mauer hoch, die ein „Heiliges Land“ zerschneidet und zahllose Menschen in Elend und Verzweiflung stürzt. Das ist nicht nur eine Frage verfahrenere politischer Konfrontation. Unfriede wird dann zukunftsbedrohend, wenn er sich in den Herzen der Menschen einnistet. Vor kurzem gab eine Fernsehsendung Einblicke in das Leben und Denken je einer israelischen und palästinensischen Familie. Schlimm, wie sich die Szenarien glichen. Auf beiden Seiten, immer wie an einer Mauer entlang, wurden schon den Kindern Verachtung, Hass und Gewaltbereitschaft infiltrierte. Wer Köpfe und Herzen von Kindern mit einem derart destruktiven Virus infiziert, macht sich schuldig an der kommenden Generation, an der Zukunft unserer Einen Welt.

Seit fünf Jahren trennt eine Mauer Palästinenser und Israelis.

Die Wende zu einer Zivilisation der Versöhnung und Gerechtigkeit kann nur mit der konsequenten Umkehrung eines solchen Programms beginnen. Sie muss „radikal“ sein, insofern sie an der Wurzel des Denkens und Wollens jedes Einzelnen ansetzt. Gruppen, Schulklassen, Spontaninitiativen, Gebetskreise können einander darin stützen und Schritte verbindlich vereinbaren. Es fängt aber damit an, dass aus dem Checkpoint-Trauma eine Check-Liste für das persönliche Leben wird. Für eine solche Gewissenserforschung hier exemplarisch einige Testfragen und Trainingstipps:

- Halte ich es wirklich aus und durch, dass jeder Mensch ein „Kind Gottes“ ist, bejaht, kostbar, einmalig?
- Schaffe ich das, was Johannes XXIII. einmal empfohlen haben soll: „in jedem Kind den Erwachsenen sehen, der es einmal werden soll, und in jedem Erwachsenen das Kind, das er einmal war“?
- Kann ich „mit dem Herzen des Anderen denken“, mit seiner Lebensgeschichte und seiner Umwelt, seinen Ängsten und seiner Sehnsucht?
- Kann ich mit Interesse zuhören und auch wahrnehmen, was mir jemand „zwischen den Zeilen“ sagen will, und kann ich auch selber erzählen, was mir in meinem Leben wichtig geworden ist?
- Bin ich einfallsreich, wenn es darum geht, einen Konflikt auszuhalten und einer guten Lösung zuzuführen?
- Habe ich Streiten gelernt, nicht in der Absicht, den Anderen „fertig zu machen“ und zu „erledigen“, sondern kontroverse Überzeugungen ehrlich und begründet auf den Punkt zu bringen und im Respekt vor meinem Gegenüber „dazuzulernen“, mit ihm auf dem Weg zu bleiben?
- Baue ich eine gute Nachbarschaft auf, bereit, einander bekannt zu machen, einzuladen und sich einladen zu lassen, aber auch Störfaktoren im Alltäglichen höflich, geduldig und mit einer Portion Phantasie zur Sprache zu bringen und zu lösen?

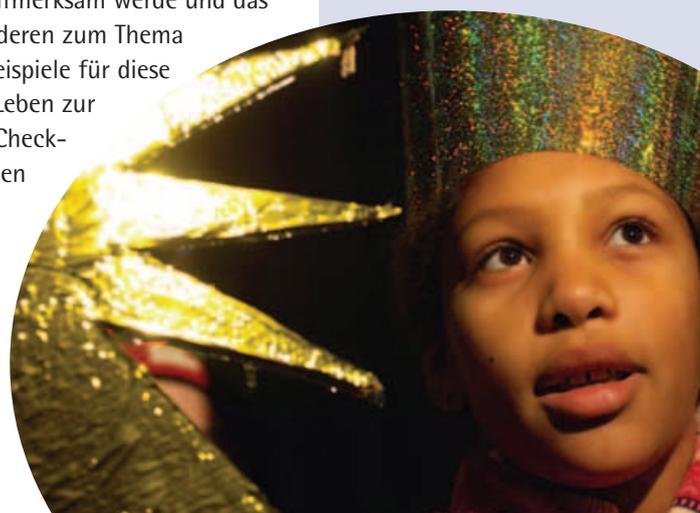
- Setze ich mich für den sorgsamsten Umgang mit den Lebensressourcen ein, deren Ausbeutung weltweit ein gefährliches Konfliktpotential für die kommende Generation aufstaut?
- Kenne ich die „Rechte der Kinder“ (UN-Resolution), und unterstütze ich die Politiker in meiner Gemeinde und in der Welt, weltkirchliche Hilfsorganisationen wie Initiativen in erreichbarer Nähe, die sich für ihre Verwirklichung einsetzen?
- Bewege ich Kinder zur wachen Wahrnehmung unserer Welt, zum aktiven Mitmachen und zum Teilen, zu Kontakt und Freundschaft?
- Habe ich Freude an Liedern des Friedens, an Tanz, Theater, Bild- und Symbolgestaltung als Wege zu einem befreienden Miteinander?
- Wie verhalte ich mich, wenn jemand diskriminierende und verletzende Sprüche und Witze von sich gibt?
- Setze ich mich ein gegen Kriegsspielzeug und gewaltbestimmte Computerspiele zu Gunsten von Spielen, bei denen es keine Verlierer gibt, sondern jeder dadurch „gewinnt“, dass er in fröhlichem und spannendem Wettstreit dabei sein darf?
- Sollte nicht ein tägliches Friedensgebet in meinem Lebensprogramm einen festen Platz haben und überhaupt die Bitte um Frieden, auch im Blick auf konkrete Menschen und Völker, meine „Spiritualität“ prägen?

Dies und noch mehr, aber natürlich nicht alles auf einmal! Vielleicht nur so, dass ich e i n e n solchen Denkipuls in die kommende Woche mitnehme, in den aktuellen Tagesereignissen dafür aufmerksam werde und das im Gespräch mit anderen zum Thema mache. Konkrete Beispiele für diese Checkliste hält das Leben zur Genüge bereit. Am Checkpoint Frieden kommen wir jedenfalls nicht vorbei, ohne dass er uns Tag für Tag an unsere guten Vorsätze erinnert. ■



Msgr. Winfried Pilz ist Präsident des Päpstlichen Missionswerks der Kinder in Deutschland, Kindermissionswerk „Die Sternsinger“, Aachen

Wer Köpfe und Herzen von Kindern mit einem derart destruktiven Virus infiziert, macht sich schuldig an der kommenden Generation, an der Zukunft unserer Einen Welt.



Eucharistiefeier am Weltfriedenstag 2008

Oktavtag von Weihnachten
Hochfest der Gottesmutter Maria
Neujahr



Einführung:

An Neujahr begehen wir jedes Jahr den Weltfriedenstag. Über unser persönliches Umfeld hinaus weiten wir den Blick auf die Welt, in der wir leben. Wir vernehmen den Ruf und die Sehnsucht der Völker dieser Erde nach Gerechtigkeit, nach umfassender Entwicklung, nach gegenseitigem Respekt und Menschenwürde. Erst wenn diese Werte verwirklicht werden, kann Friede unter den Völkern eintreten. Wirklichen Frieden kann es nur geben, wenn die Lebensverhältnisse der Menschen insgesamt ins Lot kommen. Wir wollen am heutigen Weltfriedenstag in besonderer Weise um diesen Frieden beten.

Hinführung zur ersten Lesung:

Num 6,22-27

Der Herr will uns sein Heil und seinen Frieden schenken. Das hebräische Wort dafür heißt Schalom. Schalom bedeutet Heil im ganzheitlichen und umfassenden Sinn; gemeint ist also ein Wohlergehen an Leib und Seele, für jeden Einzelnen und für uns alle.

Hinführung zur zweiten Lesung: Gal 4,4-7

Paulus erinnert an die Würde unserer Gotteskindschaft: Christus ist gekommen, um uns frei zu machen, frei von den Mächten des Schicksals und der Geschichte, auch frei von dem, was am Gesetz des Alten Bundes veraltet war. Er gibt uns seinen Geist als das neue Gesetz unseres Lebens.

Fürbitten

P: Ein neues Jahr hat begonnen. Der Vater im Himmel hat uns Jesus Christus als Friedensfürst gesandt, damit die Welt lerne, wie er sein Reich gestalten will. Wir bitten ihn:

V: Für die Christen und alle Menschen auf der ganzen Welt, die sich bemühen, Frieden zu stiften und Frieden zu bewahren.

– *Stille – Gott, unser Vater,*
A: Wir bitten dich, erhöre uns

V: Um wirksamen Friedenswillen bei den in Politik und Kultur Verantwortlichen.

– *Stille – Gott, unser Vater,*
A: Wir bitten dich, erhöre uns

V: Um Toleranz und Respekt im gegenseitigen Umgang der Religionen und Konfessionen, die sich alle auf dich, den einen Gott berufen.

– *Stille – Gott, unser Vater,*
A: Wir bitten dich, erhöre uns

V: Für alle Kinder, Männer und Frauen, die im vergangenen Jahr Opfer von Gewalt, Terror und Krieg wurden.

– *Stille – Gott, unser Vater,*
A: Wir bitten dich, erhöre uns

V: Um deinen Segen und Beistand für alle, die von schweren Schicksalsschlägen getroffen wurden oder gescheitert sind: in Familie, in der Partnerschaft, im Beruf, in der Gesellschaft, ...

– *Stille – Gott, unser Vater,*
A: Wir bitten dich, erhöre uns

V: Um ein gutes Gelingen überall dort, wo wir selbst uns um Frieden und Versöhnung bemühen.

– *Stille – Gott, unser Vater,*
A: Wir bitten dich, erhöre uns

V: Für alle, die uns im letzten Jahr für immer verlassen haben, dass sie den ewigen Frieden bei dir finden.

– *Stille – Gott, unser Vater,*
A: Wir bitten dich, erhöre uns

P: Allmächtiger Gott, die Botschaft deines Sohnes hat uns gelehrt, an deinem Reich des Friedens und der Liebe mitzuwirken. Erhöre uns durch ihn, Christus, unseren Erlöser und Herrn. Amen.

Die Menschheitsfamilie - Gemeinschaft des Friedens

Predigtentwurf zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2008

Evangelium: Lk 2,16-21

„Friede“. Wer will ihn nicht? ‚Friede ist die große Sehnsucht aller Menschen‘ weltweit. Aber vom Frieden im eigenen Herzen und auf der ganzen Welt sind wir weit entfernt.

„Die Menschheitsfamilie“ ist noch längst keine „Gemeinschaft des Friedens“.

Friede ist aber möglich. Er ist Geschenk und muss zugleich erarbeitet werden. Religion und religiöses Leben sind Bedingungen dafür.

Gott - Vater der Menschheitsfamilie und Garant des Friedens

Vom französischen Politiker und Schriftsteller André Malraux (1901-1976) stammt die Feststellung: „Das 21. Jahrhundert wird religiös sein – oder es findet nicht statt“. Das 21. Jahrhundert wird noch mehr das Jahrhundert der Globalisierung sein als das 20. Noch häufiger und schneller werden die Menschen und Völker zusammenkommen, miteinander leben und arbeiten müssen. Noch mehr werden sie klimatisch, wirtschaftlich und ökologisch voneinander abhängig sein. Deshalb wird der Friede in Zukunft noch nötiger sein. Wenn wir nicht, mit den Worten des Weltfriedenstages 2008 formuliert, eine „Gemeinschaft des Friedens“ werden, besteht die Gefahr, dass ‚das 21. Jahrhundert nicht stattfindet‘, weil sich die Menschen in Konkurrenzkämpfen und in Kriegen zerfleischen. André Malraux sieht in der Religion das Gegenmittel. Die Religion sucht Gott, der sich finden lässt. Sie bekennt, dass es nur einen Gott gibt, der alle Menschen ins Dasein ruft; er ist der Vater aller und deshalb sind alle Menschen Geschwister; er hat auch die Schöpfung für alle Menschen aller Zeiten geschaffen, deshalb muss sie bewahrt



werden. Sie soll Wohnstätte für alle sein und es immer bleiben.

Gott hat die Menschen verschieden geschaffen. Die Individuen, die Stämme, Rassen und Nationen, sind eine Bereicherung für alle. Die Religion, vor allem das Christentum, hat die Kraft und den Auftrag, die „Menschheitsfamilie“ auf dieser Basis zu formen, damit sie eine „Gemeinschaft des Friedens“ ist.

Bethlehem - Initialzündung für die Menschheitsfamilie - Gemeinschaft des Friedens

In Bethlehem wird erneut deutlich, dass Gott die Menschheitsfamilie als Gemeinschaft des



Uns wird der Friede zuteil, wenn wir miteinander reden in der Familie, am Arbeitsplatz, im Staat, in den Kommunen und in der Kirche, wenn wir Strukturen des Gesprächs, der Versöhnung und Gewaltverzichts schaffen.

Friedensformen will. An der Krippe versammeln sich Juden (die Hirten) und Heiden (die Weisen aus dem Morgenland), Arme und Vornehme. Gottes Sohn führt die Menschen bei sich zusammen und verbindet sie miteinander. Die Menschheit versteht sich bisher in den Einzelnen als Individuen und in den Gruppen als Stamm, Rasse, Staat und Nation. Dieses Verständnis ist berechtigt, birgt aber auch immer die Gefahr in sich, den Individualismus, den Rassismus und Nationalismus zu fördern. Diese ‚Ismen‘ verhindern den Aufbau der Menschheitsfamilie. Durch die Globalisierung, die vehement, schnell und unaufhaltsam fortschreitet, mehren sich die Konfliktpotenziale der genannten „Ismen“. Gott, wie er sich in Betlehem offenbart hat, kann sie überwinden.

Das gute Beispiel der Hirten und der Weisen aus dem Morgenland

Als die Hirten auf Betlehems Fluren die Botschaft von der Ankunft des Retters aus dem Mund der Engel hörten, der Friede bringt, fürchteten sie sich sehr, so heißt es im Evangelium. Aber dann sagten sie zueinander: „Kommt, wir gehen nach Betlehem, um das Ereignis zu sehen.“ Die Weisen aus dem Morgenland brachen auch auf, als sie den neuen Stern gesehen hatten. Dort im Stall, beim Austausch ihrer Erlebnisse mit den Erfahrungen Marias und Josefs sowie etlicher anderer erkannten sie, dass alles so war, wie es ihnen angekündigt worden war. Und „die Hirten kehrten zurück, rühmten Gott und priesen ihn für das, was sie gehört und gesehen hatten.“ Auch die Weisen aus dem Morgenland kehrten in ihre Heimat zurück und wurden Missionare des neuen Friedenskönigs.

Was wäre gewesen, wenn die Hirten bei ihren Herden auf den Fluren sitzen geblieben wären, in Skepsis und Grübeln erstarrt? Sie hätten nie etwas erfahren vom Einbruch des Himmels in unsere Zeit, von Gott, der Mensch wurde, vom neuen Menschen, der den alten Adam ablöst, von der neuen Welt und der neuen Menschheit, die in Frieden leben soll. Wenn die Weisen den langen Weg, den der Stern anzeigte, gescheut hätten und nicht aufgebrochen wären, hätten sie nie den neugeborenen König gefunden.

Die Hirten und die Weisen aus dem Morgenland sind Vorbilder für uns Menschen von heute. Sie zeigen uns: Die Weihnachtsbot-

schaft will in Bewegung bringen. „Friede auf Erden den Menschen“ beschwichtigt nicht, beruhigt nicht, erklärt nicht, dass alles halb so schlimm ist, sondern ruft zum Handeln auf: *Steht auf, geht, kommt zusammen, denkt nach, redet miteinander, handelt, setzt euch ein. So erfahrt und erlangt ihr Gottes Heil. Friede auf Erden den Menschen wird nur mit euch!*

Im jüdisch-christlichen Verständnis handelt Gott immer mit dem Menschen, nicht ohne ihn. Marie von Ebner-Eschenbach hat diese Einsicht auf den Frieden bezogen und so auf den Punkt gebracht: „Friede kannst du nur haben, wenn du ihn gibst.“

Wir werden den Frieden mehren, wenn wir Zukunftsangst und Menschenfurcht, Isolation und Einigelung, Egoismus und Single-life überwinden. Uns wird der Friede zuteil, wenn wir miteinander reden in der Familie, am Arbeitsplatz, im Staat, in den Kommunen und in der Kirche, wenn wir Strukturen des Gesprächs, der Versöhnung und Gewaltverzichts schaffen. Wir tragen zum Frieden bei, wenn wir Arbeit und Brot teilen und Solidarität weltweit üben.

„Friede auf Erden“ wird, wenn zerstrittene Völker und Rassen mit Verhandlungen und nicht mit Waffen ihre Konflikte lösen, wenn das Nord-Süd-Gefälle bei der Verteilung aller Güter dieser Welt abgebaut wird und ein gerechter Handel der Produkte der Erde, der Industrie und des Handwerks zwischen allen Nationen stattfindet. Der Friede wird gemehrt, wenn sich die Religionen zum Dialog zusammenfinden, der in Wahrheit und Liebe geführt werden muss.

„Friede auf Erden den Menschen.“ Diese Verheißung der Engel will uns allen „Beine machen“. Jeder kann einen Beitrag dazu leisten, dass mehr Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung, Solidarität und Liebe möglich werden.

„Friede auf Erden den Menschen.“ Er wird denen zuteil, die sich aufmachen und zu Jesus Christus gehen. Er, der Sohn Gottes, bildet aus den vielen die „Menschheitsfamilie“, die eine „Gemeinschaft des Friedens“ sein wird. ■



Gebetsstunde zum Welttag des Friedens 2008

Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), der DJK-Sportverband, der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB), die Gemeinschaft Katholischer Männer Deutschlands (GKMD) und die deutsche Sektion der Internationalen Katholischen Friedensbewegung Pax Christi laden ein zu einer Gebetsstunde für Frieden und Versöhnung am Freitag, dem 11. Januar 2008.

1. Eingangslied: Keinen Tag soll es geben

2. Eröffnung und Einführung

Wir wollen uns zu Beginn unter das Zeichen der Erlösung stellen.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen.

Ich begrüße Sie herzlich zu dieser Gebetsstunde, die unter dem Motto „Friede ist der Weg zur Menschheitsfamilie“ steht. Schwester – Bruder, Mutter – Sohn, Opa – Enkelin, Tante – Nefte, vielfältig sind die Beziehungen in einer Familie. Ziel ist es dabei, dass diese Beziehungen gelingen, dass man harmonisch miteinander lebt. Wir wissen, dass dies im Kleinen oft Schwierigkeiten bereitet, aber als Menschen gehören wir durch die Familienbande zusammen. Der Auftrag Gottes, verkündet durch Jesus Christus, ist es, mit allen Menschen, die den Willen Gottes befolgen, wie in einer Familie zusammenzuleben, ob hier bei uns in der Gemeinde oder weltweit als Partner und Anvertraute.

Mit Dank für die freundliche Abdruckgenehmigung leicht verändert entnommen der Arbeitshilfe „Weg zur Menschheitsfamilie“, hrsg. von BDKJ und kfd in Zusammenarbeit mit DJK, KDFB, GKMD und pax christi, Düsseldorf (Verlag Haus Altenberg) 2007.

1. Keinen Tag soll es ge-ben, da du sa-gen musst:
 6 Niemand ist da, der mir die Hän-de reicht. Keinen Tag soll es
 11 ge-ben, da du sa-gen musst: Nie-mand ist da,
 15 der mit mir We-ge geht. R.: Und der Frie-de Gottes, der
 20 hö-her ist als uns-re Ver-nunft, der hal-te
 24 un-tern Ver-stand wach und uns-re Hoff-nung
 27 groß und stär-ke uns-re Lie-be

2. ... Niemand ist da, der mich mit Kraft erfüllt/
... Niemand ist da, der mir die Hoffnung stärkt
3. ... Niemand ist da, der mich mit Geist beseelt/
... Niemand ist da, der mir das Leben schenkt.

T.: Uwe Seidel,
M.: Thomas Quast,
aus: „daß Versöhnung blüht“,
1997, © tvd-Verlag Düsseldorf



3. Bitte um Erbarmen

Oft fällt es uns schwer, die Menschen in unserer Nähe zu verstehen, mit Ihnen in Frieden zu leben. Herr Jesus Christus, gib uns die Gabe der Toleranz, damit wir Frieden stiften.
Herr, erbarme dich.

Sprachprobleme erschweren die Verständigung, wir kennen die Gebärdensprache oder andere Möglichkeiten sich untereinander auszutauschen. Herr Jesus Christus, gib uns die Gabe der Beharrlichkeit, uns um Verständigung zu bemühen.
Christus, erbarme dich.

Wir werden von einer Sonne beschienen, ob in Asien, Afrika, Amerika, Australien oder Europa. Und dennoch haben wir oft einen eingeschränkten, einen beschränkten Horizont. Herr Jesus Christus, gib uns die Gabe der Nächsten- und Fernenliebe, damit wir unser Handeln an den weltweiten Notwendigkeiten orientieren.
Herr, erbarme dich.

4. Lied: Der müden Kraft

5. Gebet

Gott, der du uns Vater und Mutter bist, Dein Sohn Jesus Christus hat alle Menschen als seine Schwestern und Brüder bezeichnet. Sie alle bringen wir heute mit, da wir zu dir um Frieden in der Welt beten und uns für den Frieden einsetzen wollen. Gib uns dazu deinen Beistand, den Geist des Friedens und der Versöhnung, durch Christus, unsern Herrn, Amen.

6. Evangelium: Mk 3,20.31-35

In jener Zeit ging Jesus in ein Haus, und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass er und die Jünger nicht einmal mehr essen konnten. Da kamen seine Mutter und seine Brüder; sie blieben vor dem Haus stehen und ließen ihn heraufzurufen. Es saßen viele Leute um ihn herum, und man sagte zu ihm: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und fragen nach dir. Er erwiderte: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herumsaßen, und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.

♩ = 128

G D Hm C G D

1. Der Mü - den Kraft, der Blin - den Licht Ky - ri - e — e - leis.
 3. Der Zweif - ler Mut, der Lah - men Tanz Ky - ri - e — e - leis.
 3. Der Krummen Halt, der Wun - den Heil Ky - ri - e — e - leis.
 5. Der Erns - ten Scherz, der Lee - ren Sinn Ky - ri - e — e - leis.
 5. Der Blu - men Duft, der Hoff - nung Wind Ky - ri - e — e - leis.

5 Am C G Am D F

— Der Tau - ben Ohr, der Stum - men Lied — das wird.
 — Der Kal - ten Herz, der Sanf - ten Macht das wird,
 — Der Nack - ten Kleid, der Ar - men Brot, das wird,
 — Der Sün - der Glück, der Trä - nen Trost das wird,
 — Der Träu - me Haus, im Stall das Kind das wird,

8 C G 1., 3. 2., 4.+5. G D/F# F C/E

das kommt, ich weiß 2. Der Ky - ri - e, — Ky - ri - e —
 das kommt, ich weiß (weiß)
 das kommt, ich weiß 4. Der (weiß)
 das kommt, ich weiß (weiß)
 das kommt, ich weiß. (weiß)

13 G D/F# Am⁷ G D/F#

Ky - ri - e — e - leis — Ky - ri - e —

16 F C/E Am⁷ D^{7/4} G⁴ G D.C.

Ky - ri - e - e, — Ky - ri - e e - leis. —

19 Schluss (nach der 5. Str.) F C/E Am G/H C D^{7/4} G⁴ G

Ky - ri - e. — Das wird, das kommt ich weiß. —

In der Originalversion steht dieses Lied in As-Dur. Wir publizieren hier mit freundlicher Genehmigung des Komponisten eine „gitarrenfreundliche“, transponierte Fassung.
 T.: Eugen Eckert, M.: Johannes Müller, aus der CD „Lass dein Licht leuchten, www.neuesgeistlicheslied.de, © bei den Autoren



7. Gedanken zum Evangelium

Eigentlich ist der Text, den wir gerade gehört haben, ein Unfriedenstext. Versetzen Sie sich in Maria hinein. Was Jesus ihr sagt, ist geradezu unverschämt. Ist sie etwa nicht mehr wichtig in seinem Leben? Zählt die Familie gar nichts mehr? Da liegt Streit in der Luft.

Und das schon seit einer Weile. Einige Verse vorher lesen wir: „Als seine Angehörigen davon hörten, machten sie sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt zurückzuholen; denn sie sagten: Er ist von Sinnen“ (Mk 3,20 f.). Jesu Karriere als spiritueller Meister ist seinen Verwandten ganz und gar nicht geheuer. Und umgekehrt setzt Jesus ja wirklich ganz neue Maßstäbe: „Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (3,35). Gottes Wille ist ihm wichtiger als irdische Bindungen.

Religiöse Überzeugungen können also durchaus konfliktträchtig sein, für Unfrieden sorgen. Vor allem, wenn man sich dadurch gegen die gemeinsamen Traditionen der Herkunftsgemeinschaft stellt. Jesus selbst verließ zwar nicht die Religion seiner Familie, das Judentum. Doch zeichnen sich schon die Spannungen und Spaltungen ab, die sich durch seine Lehre ergeben können. Eine Stelle aus Matthäus liest sich wie ein Kommentar: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die

Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter“ (Mt 10,34–35).

Diesen Entzweigungen, die als mögliche und nicht als zwangsläufige Folge unterschiedlicher Überzeugungen verstanden sein wollen, stehen aber neue Chancen gegenüber. Denn durch die neue Gemeinschaft der Schwestern und Brüder Jesu werden bestehende Grenzen von Gemeinschaft und damit auch Grenzen des Friedens gesprengt.

Die Zugehörigkeit zu einer Familie, einem Clan oder einem Volk bedeutet nämlich immer auch Abgrenzung zu anderen: Man ist z. B. Deutscher und eben nicht Franzose. Diese Abgrenzung kann bis hin zur „Erbfeindschaft“ führen: Man wird gewissermaßen in bestehende Konfliktkonstellationen hineingeboren. **Die Zugehörigkeit zur neuen Gemeinschaft**, die sich auf Jesus gründet, macht frei für andere Begegnungen und Beziehungen – auch für solche, die früher undenkbar erschienen. „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus“, schreibt schon Paulus (Gal 3,28).

Allerdings: Auch Christsein bedeutet Abgrenzung – von Nichtchristen und leider auch von Christen anderer Konfessionen. Das ist ganz natürlich: Wir Menschen brauchen eine Heimat, sowohl in räumlicher als auch in sozialer Hinsicht, also etwas Vertrautes, das Sicherheit und Rückhalt gegenüber dem Unvertrauten gibt. Aber das Christentum hat das Potential, die Grenzen der christlichen Gemeinschaft zu sprengen. Zum einen ist jeder und jede eingeladen, zur Gemeinschaft dazuzukommen. Zum anderen ist niemand von der christlichen



Was zählt, ist ein Leben, ein Verhalten, ein Gestalten der Welt gemäß dem guten Willen Gottes. Ein Handeln, das vom Frieden geprägt ist und Frieden bringt. Ein Tun, das allen Menschen möglich ist – Christen und Nichtchristen, Gläubigen und Atheisten, allen, die über den Rand ihrer eigenen Gruppe hinausschauen.

Liebe ausgeschlossen. Und dann sollten wir noch einmal auf den letzten Vers der Lesung hören: „Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ Hier wird nicht ein formales Bekenntnis oder eine Beitrittserklärung als Bedingung für die Gemeinschaft genannt. Was zählt, ist ein Leben, ein Verhalten, ein Gestalten der Welt gemäß dem guten Willen Gottes. Ein Handeln, das vom Frieden geprägt ist und Frieden bringt. Ein Tun, das allen Menschen möglich ist – Christen und Nichtchristen, Gläubigen und Atheisten, allen, die über den Rand ihrer eigenen Gruppe hinausschauen und sich auf den Weg des Friedens hin zur universalen Gemeinschaft, der Menschheitsfamilie, machen.

Hinneih matov – Schön ist es

1. Dm Gm Dm A Dm

Hin - nei ma - tov u - ma na - jim, shevet a - chim gam ja - chad.
 Schön ist es, wenn un - ter Brü - dern* Lie - be und Frie - de wohnen.

5 2. Dm Gm Dm Gm Dm

Hin - neih ma - tov, she - vet a - chim gam ja - chad.
 Sucht Ge - mein - schaft; Lie - be und Frie - de ü - bet.

9 3. Dm Gm Dm A Dm

Hin - nei ma - tov u - ma na - jim, shevet a - chim gam ja - chad.
 Schön ist es, wenn un - ter Schwes - tern* Lie - be und Frie - de woh - nen.

* Brüder oder Schwestern

Text und Melodie aus Israel, dt. Text nach Psalm 133,1

Das ist heute nötiger denn je. Nur in friedlicher, internationaler Zusammenarbeit können beispielsweise die Probleme der Globalisierung und des Klimawandels gelöst werden. Und nur, wenn alle Menschen sich als eine große Familie mit gemeinsamem Schicksal begreifen, kann der Friede wachsen.

Dr. Martin Hochholzer, GKMD

8. Psalmgebet: Psalm 67, GL 732

9. Fürbitten und Vater unser

Gott, du hast dir die Familie als Ort gewählt, Mensch zu werden. Du willst uns immer wieder neu Vater und Mutter, Bruder und Schwester sein. Wir bitten dich:

Für alle Familien: Dass sie immer mehr Orte des Friedens und des Vertrauens werden.

– Stille – Guter Gott,

A.: *Wir bitten Dich, erhöre uns.*

Für alle Mädchen und Frauen, die unter häuslicher Gewalt leiden: Lass sie Menschen finden, denen sie sich anvertrauen können und von denen sie Hilfe erfahren.

– Stille – Guter Gott,

A.: *Wir bitten Dich, erhöre uns.*

Für alle Kinder, deren Eltern in Trennung und Scheidung leben: Zeige den Eltern Wege auf, damit sie zum Wohl des Kindes miteinander im Gespräch bleiben.

– Stille – Guter Gott,

A.: *Wir bitten Dich, erhöre uns.*

Für alle alten Eltern: Dass ihre Kinder und Enkelkinder ihnen mit Würde und Achtung begegnen, sie in ihrer Lebensphase respektieren und sie unterstützen.

– Stille – Guter Gott,

A.: *Wir bitten Dich, erhöre uns.*

Für alle Menschen, die sich für die Menschheitsfamilie einsetzen: Dass sie mit Kraft und Ausdauer gegen Menschenrechtsverletzungen vorgehen, die Umwelt bewahren helfen und sich weltweit für den Frieden einsetzen.

– Stille – Guter Gott,

A.: *Wir bitten Dich, erhöre uns.*

Legen wir unsere Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit hinein in die Worte des Gebetes, das Jesus selbst uns gelehrt hat.

Vater unser im Himmel...

Denn dein ist das Reich...

10. Lied: Hinneih matov – Schön ist es

11. Friedensgruß

Jesus Christus ist in die Welt gekommen, um unter uns Menschen und in uns selbst dem Frieden und der Versöhnung Raum zu schaffen. In dieser Gebetsstunde haben wir uns neu seiner Friedensbotschaft geöffnet. Er will uns zu Boten des Friedens machen. Geben wir jetzt einander die Hand als Zeichen, dass wir einander den Frieden wünschen und dass wir uns um Frieden und Versöhnung bemühen wollen.



12. Segen

Und so sollen im Namen des Friedens, der aus Gott ist, gesegnet sein die Völker aller Rassen, die Menschen aller Länder. Es sollen gesegnet sein Himmel und Erde, Wolf und Lamm, Falke und Taube. Es sollen gesegnet sein Freund und Feind, damit sie Brüder werden und Schwestern. Es sollen gesegnet sein Schwarze und Weiße, Menschen aus Ost und West, damit sie Frieden schließen und Freundschaft, ein für allemal. Es sollen gesegnet sein Juden und Christen, Moslems und Hindus, Heiden und Sektierer, damit sie eins werden in Gott. Es sollen gesegnet sein die Unwissenden und die Weisen und die, die Weisheit Gottes rühmen.

Gott segne euch, und ihr sollt ein Segen sein für die bedrohte Welt und die Menschen dieser Erde.

Der Friede Gottes sei mit euch und mit allen Menschen. Amen.

Jörg Zink/Hans-Jürgen Hufeisen

13. Lied: Möge Gott deinen Weg begleiten

Möge Gott deinen Weg begleiten

♩ = 75 Am G/H C Am

Mö - ge Gott dei - nen Weg be - glei - ten, 1. dich seg - nen

6 Dm⁷ C/E F5/G G Em⁷ Gm⁷ F/A

und dir na - he sein. Er schen - ke Frie - den für heu - te und zu

12 Em⁷ Am⁷ Dm⁷ C/E F G⁴ G

al - len Zei - ten. Darfst Le - ben wa - gen, bist nie - mals ganz al - lein.

18 G^{is} (E7) Am⁷ Dm⁷ G⁴ C

Darfst Le - ben wa - gen, bist nie - mals ganz al - lein.

2. Möge Gott deinen Weg begleiten, dich trösten, wenn du traurig bist. Er sei dein Licht, besonders in den schweren Zeiten. Er halte zu dir, wenn alles dich vergisst. Er halte zu dir, wenn alles dich vergisst.

3. Möge Gott deinen Weg begleiten, dich stützen, wenn du müde wirst. Er sei dein Halt, er lenke dich durch alle Zeiten. Du bist gesegnet, weil er stets bei dir ist. Du bist gesegnet, weil er stets bei dir ist.

T.u.M.: Norbert M. Becker, © Norbert M. Becker, Oase Steinerskirchen

Ökumenisches Friedensgebet 2008

DIE LIEBE ZUM NÄCHSTEN DRÄNGT UND RUFT UNS

*Jesus Christus,
Du gibst uns Dein Gebot geschwisterlicher Liebe.
Du öffnest uns darin den Weg des Glücks
und des Friedens.*

*Du selber warst solidarisch
mit Deinen Jüngern in Bedrängnis (Mt 10,42).
Du warst solidarisch mit einem schwachen Kind (Mt 18,5).
Du stellst Dich auch heute ganz auf die Seite all derer,
die gedemütigt
und in ihrer Menschenwürde bedroht werden.*

*Stärke uns, Herr, damit durch unseren Dienst
Dein heilendes und rettendes Wort alle erreicht,
die von Dir besonders geliebt sind: die Armen dieser Welt.
Sie haben keine andere Heimat als Dein liebendes Herz,
im dem sie sich bergen möchten,
um dort für immer etwas
von der Fülle des Lebens zu erfahren.*

*Jeden Tag hören wir von Menschen,
die die Opfer der Kriege beweinen: Frauen und Männer,
Mütter und Väter, Töchter und Söhne.
Sie leiden unter dem Tod ihrer Lieben,
der Zerstörung ihrer Häuser und dem Verlust ihrer Heimat.*

*Gott unser Vater, schenke ihnen etwas
von jener Hoffnung, die Maria erfüllt hat:
Um der Gewalt zu entfliehen,
wurde sie in Ägypten zur Asylantin.
Sie beweinte Deinen Sohn,
als er am Kreuz ein Opfer menschlicher Gewalt wurde.*

*In unserem Dienst an Flüchtlingen,
Asylsuchenden und Migrantinnen,
an denen, die Opfer von Gewalt und Vertreibung wurden
und an denen, die die Opfer betrauern,
gib uns, Herr, die Kraft nichts anderes zu suchen
als Deinen Willen zu tun
und am Kommen Deines Reiches mitzuwirken.*

*Denn viele Menschen unserer einen Welt sind verwundet.
Mache uns zu guten Samaritern (Lk 10, 25-37)
und Botinnen und Boten Deiner heilenden Liebe.
AMEN.*

Mgr. François YAKAN, Istanbul

Der Autor

*François Yakan, *1958 in einem chaldäischen Dorf im Südosten der Türkei; Studium der Wirtschaftswissenschaften in Istanbul; später Studium der Philosophie, Theologie und der Sprachen und Kulturen Zentralasiens in Paris; 1998 Priesterweihe und Rückkehr in die Türkei; seit 2004 Patriarchalvikar der chaldäisch-katholischen Kirche; gründete mit weiteren Christen den assyro-chaldäischen Wohltätigkeitsverein KASDER, der sich in Istanbul, Beirut, Damaskus, Amman und Genf um das Schicksal von Irakflüchtlingen kümmert.*

Impressum

Herausgeber

Sekretariat der
Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 161 · 53113 Bonn
www.dbk.de

Bestellungen

Sekretariat der
Deutschen Bischofskonferenz
E-Mail: broschueren@dbk.de
Tel.: 0228 / 103-205

Redaktion

Hermann-Josef
Großbimlinghaus

Fotos

Katholische Nachrichten-
Agentur (KNA) – Bild,
Edition Schönemund
Katja Meyer

Gesamtherstellung

MVG Medienproduktion und
Vertriebsgesellschaft mbh,
Aachen

Gestaltung

N&N Design-Studio, Aachen

*Dieses Heft wurde auf Recyclingpapier aus
mindestens 80 % Sekundärfasern gedruckt
(RecySatin).*